

Let's Talk About Sex: Rezension zu "Sexkultur" von Bettina Stangneth

Sanyal, Mithu

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sanyal, M. (2021). Let's Talk About Sex: Rezension zu "Sexkultur" von Bettina Stangneth. *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-78882-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Mithu Sanyal | Rezension | 08.11.2021

Let's Talk About Sex

Rezension zu „Sexkultur“ von Bettina Stangneth



Bettina Stangneth

Sexkultur

Deutschland

Hamburg 2020: Rowohlt

288 S., 22 EUR

ISBN 978-3-498-00145-2

Let's talk about sex! Das ist die Forderung von Bettina Stangneths Buch „Sexkultur“: Lasst uns über Sex reden, lasst uns endlich über Sex reden – offen und lustvoll und unverschämt, im Sinne von dreist *und* ohne Scham.

Also so, wie wir es bereits in allen Talkshows tun und mit allen Hashtags?

Tun wir eben nicht, argumentiert Stangneth, worüber wir statt dessen reden, sind sexuelle Grenzüberschreitungen, #metoo: „Missstände zu thematisieren ist viel einfacher, denn Abwehren ist angenehmer als die gedankliche Zuwendung.“ (S. 11 f.)

Das ist ein Satz, der die Problemlage so treffend beschreibt, dass man sich ihn an die Wand hängen möchte. Allerdings gibt es außer #metoo auch noch andere Hashtags, wie zum Beispiel #sexpositive oder #feministporn. Nun sind diese zwar nicht Mainstream, aber doch zumindest Mainstream der Minderheiten, so sehr, dass der Berliner Senat überlegte, Feministische Pornos im Rahmen der Filmförderung zu fördern. Warum beschäftigt sich Stangneth also nicht mit diesen?

Bei der Lektüre ihres Buches drängt sich der Verdacht auf, dass sie sie schlicht nicht kennt. Die Welt, die sie beschreibt, ist verklemmt und verklemmt:

Und noch viel später? Also heute?

Heute gibt es Stangneths Buch, das sie beschreibt als „eine bewusste Entscheidung dafür, etwas zu tun, was die wenigsten für richtig halten: Es bedeutet, sichtbar und gegen die eigene Angst darüber nachzudenken, was Sex ist und was wir daraus machen können.“ (S. 27) Wirklich nur die wenigsten?

Auf meinem Schreibtisch jedenfalls stapeln sich Bücher, die genau das tun, wie zum Beispiel Dr. Brooke Magnantis „The Sex Myth“ oder Carsten Müllers „Sex ist wie Brokkoli nur anders“ oder Mollena Williams' „the toybag guide to playing with taboo“ oder Meg-John Barkers und Justin Hancocks „Enjoy Sex (How, when and if you want to)“ oder alle Bücher von Annie Sprinkle, Ann-Marlen Henning und Sheila de Liz – und da bin ich noch nicht aufgestanden und habe in meine Bücherregale geguckt. Statt sich aber diesem Stapel zu widmen, arbeitet sich Stangneth an den alten weißen Männern der Philosophiegeschichte ab, vordringlich an Adorno, der ebenfalls nicht nur dumme Gedanken zu Sex gedacht hat. Bloß ist seitdem eine Menge passiert.

Ja, die Medien, also wir, hinken diesen Diskursen häufig hinterher. Und erst recht die sozialen Medien, so sperrt Facebook routinemäßig Profile von Sexolog*innen oder Aktivist*innen, wenn diese Bilder posten, die zu sexy sind oder auch nur einen Tropfen Menstruationsblut zeigen. Ebenso installieren Mail-Provider schon mal Filter, die Worte wie ‚Vulva‘, ‚Vagina‘ oder ‚Brüste‘ blockieren, um ihre User*innen vor Sexismus – also in vielen Fällen vor sich selbst – zu schützen. Und ja, es ist deprimierend, dass die [ansonsten gute erste deutschlandweite repräsentative Studie zur Sexualität Erwachsener GeSiD](#) (die Forschende des Universitätsklinikums Hamburg Eppendorf zusammen mit dem Sozialforschungsinstitut Kantar Emnid mit Unterstützung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt haben) Frauen nach Orgasmusproblemen befragt und Männer danach, ob sie zu früh kommen. Als hätten nur Frauen Schwierigkeiten, einen Orgasmus zu erreichen, und als wären Männer darin so fix, dass schon wieder alles vorbei ist, bevor *er* auch nur angefangen hat, *sie* mit Kerzen und Champagner zu umwerben. Willkommen in der sexuellen Welt der 1950er Jahre.

Leider erwähnt Stangneth diese Studie nicht. Auch ansonsten finden sich in ihrer Literaturliste nur wenige Bücher aus diesem Jahrtausend. Nichts gegen den Blick in die

Geschichte, aber ihr Buch tritt mit dem Versprechen an, zu beleuchten – und damit Einfluss zu nehmen – wie wir hier und jetzt über Sex reden oder eben nicht reden. Und wenn wir alle immer selbst das Rad erfinden müssen, dauert das schlicht zu lange.

Denn Bettina Stangneth stellt ja durchaus kluge und lesenswerte Überlegungen an und ihre Grundthese, dass wir als Gesellschaft dringend eine Sexkultur brauchen, ist nicht nur richtig, sondern gerade in der aktuellen Situation – in der Sexualität nach wie vor nicht zu den systemrelevanten Handlungen gezählt wird – auch überaus dringend.

„Sexkultur“ enthält viele wunderbare Sätze wie:

Allerdings sind diese haarscharfen Beobachtungen gemischt mit äußerst unscharfen Verallgemeinerungen, etwa über den Sexismus an den Hochschulen:

Das ist fraglos haarsträubend! In seiner Verallgemeinerung („Das Talent so manchen Mannes, sich allein durch die Existenz einer Frau gekränkt zu fühlen, ist schwer zu überschätzen.“, ebd.) regt es mich jedoch zum Widerspruch an: Halt, das ist eine Erfahrung aus den späten 1980er Jahren, ist das wirklich noch immer repräsentativ!? Aber Moment: Habe ich das tatsächlich gerade geschrieben? Das ist ja fast so schlimm, wie zu sagen: Also *ich* habe so etwas noch nie erlebt!

Deshalb möchte ich mich hiermit bei Bettina Stangneth entschuldigen. Mein Widerspruch aus dem vorangehenden Abschnitt ist natürlich kein Argument. Ihre persönlichen Erinnerungen aus einem ganz bestimmten Milieu sind es aber auch noch nicht. Denn „Sexkultur“ liest sich über weite Strecken so, als hätte Stangneth ein Selbstgespräch geführt und würde nun mir als Leserin nur die Zusammenfassung präsentieren Und ich hätte gerne die ganzen Argumente dazwischen. Wie gesagt, viele ihrer Gedanken sind für sich genommen klug, doch macht sie ihre Bezüge so häufig nicht klar, dass man nur etwas damit anfangen kann, wenn man eh schon weiß, worüber sie redet. So schreibt sie über den westlichen Umgang mit der tantrischen Tradition:

Wer ist man? Und wo hat er*sie das gesagt?

Dem ist wohl zuzustimmen. Aber dann hätte ich gerne eine Quelle, anstatt ihr blind glauben zu müssen, dass die andere Seite blöd ist. Denn viele von Stangneths Grundüberlegungen oder Schlussfolgerungen stimmen ja:

Zumindest auf der Bildebene löst sie dieses Versprechen ein. In dem Buch werden achtzehn Abbildungen internationaler erotischer Kunst enthüllt: Bronzen mit kopulierenden indischen Gött*innen, chinesische Wäschebeschwerer in Form einer Erdnuss, die man öffnen und dann einem Paar beim Liebesspiel zuschauen kann, und, mein Lieblingsgegenstand, ein geschnitztes Hirschgeweih aus Japan, das auf der einen Seite einen Penis darstellt und auf der anderen eine hungrig geöffnete Vulva. Sexkultur, halt!

Stangneth führt aus:

Da hat sie ganz Recht. Nur habe ich ein ganzes Buch über die Kulturgeschichte der Vulva geschrieben – „Vulva“, Wagenbach, Ende des Werbeblocks – aber auch ich konnte in dem Schwanz des Vogels nicht wirklich eine Vulva erkennen. Dafür weiß ich, dass es zahlreiche Darstellungen der Vulva in der Kunstgeschichte gibt – ja sogar an Kirchen und über Stadttoren – und dass das Gemälde auf dem Buchumschlag keineswegs in Frankreich um 1910 entstanden ist, sondern 1979 in Amerika. Gemalt hat es der Sci-Fi- und Fantasykünstler und Illustrator Boris Vallejo. Es ist nicht Stangneths Schuld, dass wir beide in unserer Jugend zu sehr unterschiedlichen Bildern masturbiert haben.

Apropos Selbstbefriedigung: „Autoerotik ist kostenlos, leicht verfügbar, tut niemandem etwas Böses, bereitet Vergnügen und wirkt entspannend“, erklärt Stangneth, „es sagt doch auch niemand, dass ich aufhören kann, noch selber Luft zu holen, nur weil sich der Atem eines anderen in meinem Nacken so unwiderstehlich anfühlt.“ (S. 91) Muss das heute noch gesagt werden? Ja! Obwohl die Zeiten vorbei sind, in denen wir von Masturbation Rückenmarkserweichung befürchteten („Tausend Schuss, dann ist Schluss“), haben wir heute halt andere Worte dafür wie: Pornografisierung, Sexsucht, Übersexualisierung, #nofabnovember. Und das ist der wirkliche Grund, warum ich das Buch hier kritisiere anstatt es zu lobpreisen, weil es so richtig und wichtig ist, weil Bettina Stangneth eine Kluge und Sympathische ist, und ich deshalb so viel davon erwartet hatte. „Es ist ganz einfach: Wer Sex unbedingt im Dunkeln halten will, bekommt nichts Besseres als Dunkelheit. Wer Dunkelheit überwinden will, muss über Licht sprechen.“ (S. 23) Das ist eine Forderung, die ich sehr, sehr, sehr teile. Nur wünschte ich mir, sie hätte mehr dorthin geschaut, wo andere kluge Menschen bereits eine Menge Licht auf dieses faszinierende Thema werfen.

Und dann denke ich an all die Redakteur*innen, die mir gesagt habe: Aber Sex verliert doch alle Spannung, wenn man darüber spricht. Und daran, dass Bettina Stangneth Philosophin ist und die Philosophie ein massives Problem mit der Leiblichkeit hat: Cogito ergo sum. Vielleicht ist „Sexkultur“ schlicht nicht für Leute wie mich geschrieben, sondern für Leute,

die Angst vor dem Orgasmus haben, weil er als kleiner Tod nahezu so unkalkulierbar ist wie der große Tod, also der Tod. Dem widmet Stangneth ein ganzes Kapitel und ihre Argumentation ist wasserdicht, nur hatte ich noch nie Angst vor Kontrollverlust durch Orgasmus.

Ich wünsche mir, dass Bettina Stangneth und ich die Gelegenheit haben werden, auf einem Podium über all diese Themen zu diskutieren, damit ich besser verstehen kann, aus welchem Antrieb und Hintergrund heraus sie schreibt, und damit sie erkennt, dass sie nicht alleine ist mit ihrem Wunsch nach Sexkultur.

Mithu Sanyal

Dr. Mithu Sanyal, 1971 in Düsseldorf geboren, ist Kulturwissenschaftlerin, Autorin, Journalistin und Kritikerin. Neben dem Verhältnis von Identität und Politik beschäftigt sie sich u.a. mit Postkolonialismus, Kapitalismus, Alltags-Mithuologie und – natürlich – mit Gender und Sex(ualitäten). 2009 veröffentlichte sie bei Wagenbach „Vulva. Das unsichtbare Geschlecht“, 2016 „Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens“ in der Edition Nautilus. Ihr erster Roman „Identitti“ erschien 2021 im Hanser Verlag und war auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises.

Dieser Beitrag wurde redaktionell betreut von Samir Sellami.

Artikel auf soziopolis.de:

<https://www.sozopolis.de/lets-talk-about-sex.html>